

BERLIN BRILLANT

Bislang gab man in der Hauptstadt wenig auf kostbare Klunker. Nun schmückt sich aber auch Berlin, dank hochkarätiger Designer.

Von *Celina Plag*

Fotos *Andreas Müller*

Noch herrscht Stille im Hause Georg Hornemann. Bald wird hier ein Hämmern ertönen, und aus Edelmetall werden Schmuckstücke entstehen. Bis dahin aber heißt es erst mal: Kartons auspacken und Möbel rücken. Etwa einen Monat sei man mit Umbau und Aufbau hinten dran, dann erst könnten die Kunsthandwerker ihre Arbeit in der Hauptstadt aufnehmen, sagt Claudia Hornemann. Kaum der Rede wert für baustellenerprobte Berliner.

Aber die Goldschmiedin ist erst kürzlich mitsamt der Werkräume von der Düsseldorfer Königsallee in eine Seitenstraße des Berliner Kurfürstendamms gezogen. Gründervater Georg Hornemann wird als kreativer Kopf weiter in Düsseldorf seinen Ideen freien Lauf lassen. Sohn Alexander aber, der seit 30 Jahren mitgestaltet, leitet vom neuen Standort in Berlin aus das operative Geschäft mit seiner Frau Claudia, die für das Marketing zuständig ist. Während im Atelier noch geschraubt und geräumt

wird, erfüllen die restlichen Zimmer der Beletage im ehemaligen Hotel Bogota schon ihre repräsentative Funktion. Im Salon stehen Sitzgelegenheiten bereit, in Vitrinen funkeln reizvolle Objekte. Da liegt zum Beispiel ein gelbgoldener Blumenring in der Größe eines halben Tennisballs, dessen verschlungene Ranken den Blick freigeben auf das Blüteninnere mit zahlreichen pinkfarbenen Saphiren. Für aufwendig gearbeitete Schätze fallen bei den Hornemanns leicht mehrere hundert Arbeitsstunden an. Es gibt nicht viele Ateliers, die so etwas ins Werk setzen können.

Berlin und Echtschmuck – zwei Begriffe, die bislang selten in einem Atemzug genannt wurden. Edle Bijouterie verortet man in Deutschland in der feinen Gesellschaft Münchens oder an perlenliebenden Hanseatinnen. Aber nicht in Berlin, wo sich die Damen oft in gewollt nachlässigem Look präsentieren. In letzter Zeit muss sich aber etwas verändert haben in der Hauptstadt. Zumindest gibt es jetzt eine

Reihe junger Labels, die sich dem Thema *fine jewellery* verschreiben. Dazu gehören Designerinnen wie Denitza Margova, Lilian von Trapp oder Ina Beissner. Und wenn sogar ein Traditionshaus wie Georg Hornemann von Düsseldorf nach Berlin umsiedelt, muss das etwas heißen. „Es herrscht ein neuer Glamour in der Stadt“, sagt Claudia Hornemann, die in den Neunzigern zehn Jahre lang in Berlin gelebt hat und sich noch gut an den Punk-Charme von damals erinnert.

Zu verdanken hat die Stadt das auch der Kunstszene mit den vielen kleinen Galerien, die Künstler und Privatsammler anziehen. Für die Hornemanns das richtige Publikum. Immerhin ist Georg Hornemann selbst Künstler, der neben dem Schmuck auch größere Werkstücke kreiert, Schalen etwa, figürliche Skulpturen, Tiere – die Kröte ist mittlerweile zu einer Art Markenzeichen geworden. Seine Leidenschaft für mystische Welten drückt sich auch in diesen Arbeiten aus, die immerhin ein Drittel

des Umsatzes ausmachen. „Für viele Berlinerinnen ist es ein echtes Statement, überhaupt Schmuck zu tragen“, sagt Ina Beissner und lacht. Seit sieben Jahren entwirft die gelernte Modedesignerin Wertstücke für Frauen, die eigentlich gar keinen Schmuck mögen. Von denen gibt es in der Hauptstadt einige. Beissners Ringe, Ohrringe und Ketten sind so massiv wie elegant. Die momentan so angesagten Tribal-Ohrringe beispielsweise kommen bei ihr mit einer zurückhaltenden runden Fassung daher; der Stift, dessen Kopf gern mit einem edlen Stein besetzt ist, wird wie bei einer Schraube festgedreht.

Bis vor einem Jahr hat Ina Beissner ihre formgewordenen Ideen als Modeschmuck umsetzen lassen. Dann wurde sie schwanger. Mit der Geburt des Sohnes kam der Wunsch, Schmuck zu entwerfen, der über Generationen weitergegeben werden kann. Bislang hatte sie jede Saison eine neue umfangreiche Kollektion lanciert. „Ich wollte nicht mehr Teil dieses schnelllebigen Systems



Ring aus 14-karätigem Gelbgold aus der aktuellen Kollektion von Denitza Margova



„Mein Schmuck ist rotzig“: Denitza Margova in ihrer Berliner Wohnung, die zugleich Atelier und Showroom ist



Haus in der Hauptstadt: Alexander Hornemann leitet die Dependence des Juweliers in Berlin.

BERLIN BRILLANT

sein und alles vereinfachen.“ Weniger Kollektionen mit geringerem Umfang, dafür aus hochwertigem Gold produziert – der Luxus liegt in der Reduktion.

„Die Menschen sehnen sich nach bewährten Qualitäten, bleibenden Dingen und einer Rückkehr zum Handwerk“, sagt sie. In der hektischen Metropole Berlin ist das Bedürfnis zur Zeit besonders ausgeprägt. Was sich an anderer Stelle in der Sehnsucht des Großstädtlers nach dem Leben auf dem Land manifestiert, zeigt sich auch in der Art von Schmuck, die Berliner Designer entwerfen. „In *fine jewellery* zu investieren scheint da nur logisch“, sagt Beissner. Zudem sei die Berliner in den vergangenen Jahren eitler geworden, sie achte mehr auf ihr Äußeres. Ein Grund dafür ist für Beissner die gesteigerte Präsenz von Schmuck in der Bilderflut der sozialen Medien. „Heute sind wir permanent von schmückenden Accessoires umgeben.“

Echtschmuck hin oder her, an der Alltagskompatibilität wird sich bei Beissners Bijouterie nichts ändern. „Heute kaufen sich Frauen ihren Schmuck selbst – und das sieht man ihm auch an. Wenn Männer für ihre Frauen einkaufen, handeln sie oft impulsiv, nehmen mit, was sie gerade anspricht. Frauen dagegen überlegen sich genau, wozu sie diesen Ring oder jene Kette tragen könnten. Sie sind durchaus bereit,

viel Geld zu investieren, wollen die feinen Accessoires dann aber auch möglichst oft tragen können.“ Eine Entwicklung, die auch die Hornemanns bestätigen. „Wir haben viele treue männliche Kunden, die den künstlerischen Ansatz unseres Schmucks bewundern“, sagt Alexander Hornemann. Frauen dagegen ergänzen ihre Schmuckstücke meist nach Bedarf.

Und noch eine Veränderung begleitet die Welt des Schmucks seit einiger Zeit. „Früher gab es mehr Anlässe, zu denen man opulenten Schmuck getragen hat“, sagt Hornemann. Deutschland habe nur wenige traditionelle Veranstaltungen, die eine feine Abendgarderobe voraussetzen. „Heute hat man eher viele kleine Anlässe statt eines großen“, sagt Claudia Hornemann. „Wer sagt denn, dass man einen auffälligen Ring nicht mal zu einem schönen Restaurantbesuch mit seinen Freundinnen tragen kann?“

Oder besser: Warum immer nur einen tragen und nicht gleich die ganze Hand voll Ringe? Ginge es nach Denitza Margova, würden die Finger eine „Ring-Party“ feiern, wie sie es nennt. „Ich mag es, wenn meine Kundinnen viele Ringe wild miteinander kombinieren und von mir aus auch mit anderen Marken mischen“, sagt die Schmuckdesignerin, die in Berlin-Mitte filigrane *fine jewellery* gestaltet.

Die gebürtige Bulgarin empfindet das Tragen von viel Schmuck als natürlich. „Ich bin damit groß geworden“, sagt sie. „Meine Mutter ist absolut schmuckverrückt. Von meinen Eltern habe ich oft



Ohrhinge aus Weißgold mit Diamanten und Goldberyll-Tropfen von Georg Hornemann

kleine Ketten oder Anhänger geschenkt bekommen. In Bulgarien sind die Frauen stärker geschmückt als hier.“ Für die selbstbewusste Unternehmerin ist das kein Widerspruch zur oft subkulturell geprägten Szene der Hauptstadt, der eine Frau mit viel Schmuck prinzipiell erst mal sauer aufstößt. Im Gegenteil. Genau wie die Berlinerin verweigern sich Margovas Designs tradierten Ausstaffierungsritualen. „Berlin ist multi-kulti und ziemlich facettenreich. Was ich mache, spiegelt das wider – mein Schmuck ist rotzig.“

Was Margova damit meint, wird an der visuellen Inszenierung ihres Labels deutlich. Mehrmals schon hat sie Wertstücke an einem Model mit kahlrasiertem Schädel und markanten Gesichtszügen fotografieren lassen, wie man sie in Berlin häufiger sieht. Die hauchdünnen Goldringe mit zierlichen Steinen an den Händen bilden dazu einen interessanten Kontrast. Und wie es sich für das Hauptstadt-Klischee gehört, muss man nicht mal sonderlich reich sein, um Margovas Teile zu tragen. Obwohl die Designerin nur 14-karätiges Gold verarbeitet, zählen sie mit Preisen von 99 bis 900 Euro zu den erschwinglichen Schmuckstücken. Das liegt wohl auch an den geringeren Produktionskosten in der familienbetriebenen kleinen Goldschmiede in ihrem Geburtsort in Bulgarien. „Bei denen kann ich darauf vertrauen, dass die Qualität so umgesetzt wird, wie ich es mir wünsche. Und wenn aus einer alten Kollektion etwas übrigbleibt, können sie das einschmelzen und weiterverwenden.“

Ein nachhaltiger Ansatz, auf dem auch Lilian von Trapps Unternehmen basiert. Die Schmuckdesignerin fertigt ihre minimalistischen Kostbarkeiten ausschließlich aus recyceltem Gold und Vintage-Diamanten. Die Berlinerin hat Jura studiert. Danach hat sie im Modemarketing und im Einkauf gearbeitet. Vor einigen Jahren starb ihre Mutter und hinterließ viel Schmuck. „Das meiste davon hätte ich nie getragen“, sagt sie. „Den Gedanken fand ich schade. Einige Stücke, an denen starke Erinnerungen hingen, bewahrte ich auf. Den Rest ließ ich nach Zeichnungen von mir neu gießen.“

Sie fasste den Entschluss, sich mit einer eigenen Schmuckkollektion selbständig zu machen – und war schockiert, als sie sich mit Themen wie Materialabbau befasste. „Wenige Menschen denken bei Echtschmuck darüber nach, woher das Gold und die Diamanten kommen“, sagt von Trapp. „In vielen Minen herrschen katastrophale Zustände, oft arbeiten dort Kinder. Die Chemikalien, die verwendet werden, um die Metalle vom Stein zu trennen, sind hoch toxisch.“ Der schöne Schein ist oft trügerisch – deshalb blieb sie ihrem Konzept des Materialrecyclings treu.

Berlin sei dafür der ideale Standort. „Nachhaltigkeit wird jetzt überall zum Thema – hier hat sich die Bio-Kultur schon vor Jahren etabliert.“ Doch Lilian von Trapp findet sowieso: „Spätestens alle 30 Jahre sollte man ausmisten und alles, was man nicht trägt, einschmelzen, um daraus etwas Neues zu erschaffen.“



Ohrhinge aus Ina Beissners Kollektion



Luxus durch Reduktion: Ina Beissner will Schmuck entwerfen, der nicht nur eine Saison Bestand hat.